Nr. 2. – 32. Jahrg.

Abonnements-Bedingungen:
Abonnements-Preis pränumerando: Vierteljährl. 3,30 Mk., monatl. 1,10 Mk., wöchentlich 28 Pfg. frei ins Haus. Einzelne Nummer 5 Pfg. Sonntagsnummer mit illustrierter Sonntags-Beilage „Die Neue Welt" 10 Pfg. Post-Abonnement: 1,10 Mark pro Monat. Eingetragen in die Post-Zeitungs-Preisliste. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2,50 Mark, für das übrige Ausland 4 Mark pro Monat. Postabonnements nehmen an: Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Portugal, Rumänien, Schweden und die Schweiz.

Erscheint täglich.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

5 Pfennig

Die Insertions-Gebühr
beträgt für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 60 Pfg., für politische und gewerkschaftliche Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 30 Pfg. „Kleine Anzeigen", das fettgedruckte Wort 20 Pfg. (zulässig 2 fettgedruckte Worte), jedes weitere Wort 10 Pfg. Stellengesuche und Schlafstellenanzeigen das erste Wort 10 Pfg., jedes weitere Wort 5 Pfg. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 5 Uhr nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist bis 7 Uhr abends geöffnet.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin".

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90—151 97.

Sonnabend, den 2. Januar 1915.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90—151 97.

Untergang eines englischen Linienschiffes.

Erfolge in den Argonnen. — Unveränderte Lage im Osten.

Ein schwerer Verlust der englischen Flotte.

Berlin, 1. Januar. (W. T. B.) Aus London wird amtlich gemeldet: Das englische Linienschiff „Formidable" ist heute früh im Kanal gesunken. 71 Mann der Besatzung sind durch einen kleinen Kreuzer gerettet. Es ist möglich, daß weitere Ueberlebende durch andere Schiffe aufgenommen wurden. Das englische Pressebureau fügt hinzu, es sei noch unsicher, ob die Ursache eine Mine oder der Torpedoschuß eines Unterseebootes sei.

•

Die „Formidable" ist ein älteres Linienschiff aus dem Jahre 1898, hat eine Wasserverdrängung von 15 240 Tonnen, eine Armierung von vier 30,5 Zentimeter-, zwölf 15 Zentimeter-, achtzehn leichten Geschützen und vier Torpedoausstoßrohren. Die Maschinenleistung beträgt 15 000 Pferdestärken, die Geschwindigkeit 18 Seemeilen, die Besatzung 760 Mann. Die „Formidable" gehörte zum fünften Linienschiffgeschwader und wurde mehrfach unter den Schiffen genannt, die die belgische Küste in letzter Zeit beschossen.

Die Meldung des Großen Hauptquartiers

Amtlich. Großes Hauptquartier, den 1. Januar 1915, vormittags. (W. T. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei **Nieuport** ereignete sich nichts Wesentliches; von einer Wiedereinnahme des durch feindliches Artilleriefeuer vollkommen zusammengeschossenen Gehöftes St. Georges wurde mit Rücksicht auf den dort befindlichen hohen Wasserstand abgesehen.

Oestlich **Bethune** südlich des Kanals entrissen wir den Engländern einen Schützengraben.

In den **Argonnen** kamen unsere Angriffe weiter vorwärts; wieder fielen vierhundert Gefangene, sechs Maschinengewehre, vier Minenwerfer und zahlreiche andere Waffen und Munition in unsere Hände.

Ein nordwestlich St. Mihiel bei **Lahaymeix** liegendes französisches Lager schossen wir in Brand, Angriffe bei **Flirey** und westlich **Sennheim**, die sich gestern wiederholten, wurden sämtlich abgeschlagen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

An der **ostpreußischen Grenze** und in **Polen** blieb die Lage unverändert. Starker Nebel behindert die Operationen.

Oberste Heeresleitung.

•

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 1. Januar. (W. T. B.) Amtlich wird verlautbart: 1. Januar, mittags.

Die Kämpfe in den Karpathen und in der Bukowina dauern an. Sie führten gestern zu keiner Aenderung der Situation. Am Bialaabschnitt, südlich Tarnow, wurden tagsüber und während der Nacht wiederholte feindliche Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners abgewiesen. Unsere Truppen machten hierbei zweitausend Gefangene und erbeuteten sechs Maschinengewehre.

Nördlich der Weichsel behindert andauernd starker Nebel die Gefechtstätigkeit. Es herrscht daher teils Ruhe, teils werden kleinere Fortschritte gemacht.

Am südlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts ereignet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Kriegslage beim Jahreswechsel.

General der Infanterie z. D. von Blume schreibt über die gegenwärtige Lage im Osten u. a.:

„Nicht ganz so durchsichtig wie auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist im gegenwärtigen Augenblick die Kriegslage im Osten, wo in dem 450 Kilometer breiten Raume von dem Grenzgebiete Ostpreußens bis zum Kamm der Karpathen die deutschen Truppen Schulter an Schulter mit den österreichisch-ungarischen Bundesgenossen noch immer im heißen Kampfe der bis zum erreichbaren Höchststande entwickelten Heeresmacht des russischen Reiches gegenüberstehen.

Mit einem mehr als 1½ Millionen Menschen zählenden Heere hatten die Russen in der Mitte des Monats Oktober die von ihren Bundesgenossen sehnlich erwartete große Offensive eröffnet, die uns den Gnadenstoß geben sollte. Aber ehe sie noch die schlesische und posensche Grenze erreichten, wurden sie durch die energische Gegenoffensive, die der Generalfeldmarschall v. Hindenburg gegen ihren rechten Flügel richtete, während das österreichisch-ungarische Heer im Verein mit einigen deutschen Truppen den linken angriff, unter schweren Verlusten gegen die Weichsel zurückgetrieben. Unterm 17. Dezember konnte die deutsche Heeresleitung öffentlich kundgeben, daß die russische Offensive gegen Schlesien und Posen völlig zusammengebrochen sei, die feindlichen Armeen in ganz Polen nach hartnäckigen, erbitterten Frontalkämpfen zum Rückzuge gezwungen worden seien und überall verfolgt würden. Diese Verfolgung ist heute noch im Gange und findet unter fortgesetzten blutigen Kämpfen statt. Die Russen über die Weichsel zurückzutreiben, ist bisher noch nicht gelungen. Besonders schwer scheinen auch die Kämpfe in Galizien und in den tief verschneiten Karpathen zu sein.

Bei dieser Sachlage kann über die Größe des erzielten Erfolges heute noch nicht geurteilt werden. Sicher ist vorläufig nur das eine, daß die große russische Offensive, auf die unsere Feinde so hochgespannte Hoffnung setzten, gescheitert ist. Ein einigermaßen zuverlässiges Urteil über die Folgen dieses Ereignisses, über seine Rückwirkungen auf die Zustände im Innern des feindlichen Landes und besonders darüber, ob und nach wie langer Zeit Rußland zu einem neuen Offensivunternehmen imstande sein wird, läßt sich erst gewinnen, wenn das Endergebnis der Verfolgung vorliegt. Unbedenklich kann man aber wohl der Ueberzeugung Ausdruck geben, daß Rußland aus den schweren und für seine Waffen fast immer ungünstig verlaufenen Kämpfen der bisherigen Kriegszeit physisch, moralisch und materiell sehr geschwächt hervorgehen wird. Menschen hat es noch genug, aber an allem anderen, was zum Ersatz der erlittenen Verluste erforderlich ist, leidet es schweren Mangel, denn auch durch seine reichen Bundesgenossen nicht abgeholfen werden kann.

So haben wir immerhin reichliche Ursache, uns schon jetzt der im Osten erzielten Erfolge zu freuen. Und wenn wir sie mit den auf dem westlichen Kriegsschauplatz bestehenden Verhältnissen zusammenhalten, so dürfen wir ohne Gefahr der Selbsttäuschung die militärische Gesamtlage als für uns durchaus befriedigend und verheißungsvoll betrachten. Aber weiter wollen wir auch in unserem selbstzufriedenen Urteil nicht gehen. Denn das Kriegsglück ist wandelbar, und unsere zahlreichen und mächtigen Feinde zu einem Friedensschluß zu zwingen, der uns befriedigen kann, dazu gehört noch vieles, besonders Ausdauer, Selbstverleugnung, unerschütterliche Opferfreudigkeit ....."

Der Seekrieg.

Die Rettung eines englischen Fliegers.

Ymuiden, 1. Januar. (W. T. B.) Ein Fischerdampfer landete hier den englischen Flieger Hawnett, den Kommandanten des Luftgeschwaders, das kürzlich Helgoland überfiel. Hawnett wurde in der Nähe Helgolands gerettet und blieb sieben Tage lang an Bord des Dampfers, der ihn wegen des Wetters nicht an Land setzen konnte.

Wieder ein Opfer der Seeminen.

London, 1. Januar. (W. T. B.) Der Fischdampfer „Ivy" aus Lowestoft lief in der Nordsee auf eine Mine und sank mit der ganzen Besatzung.

Sozialistische Friedenspolitik.

Eine Rede Troelstras.

Aus Amsterdam schreibt man uns: Es ist ein Brauch in der holländischen Arbeiterbewegung, am Weihnachtsfest Versammlungen abzuhalten, die mit dem Rückblick auf die Ereignisse des ablaufenden Jahres den Ausblick auf die Aufgaben der Zukunft verbinden. In der hiesigen Versammlung der Arbeiterpartei, die am Sonnabend stattfand, war, wie in den vergangenen Jahren, Genosse Troelstra der Sprecher. Es war selbstverständlich, daß seine Rede diesmal von den Kriegsereignissen Inhalt und Farbe erhielt. Troelstra sprach in einem überfüllten Saal. Als Gast war der Sekretär des Internationalen Bureaus, Genosse Huysmans, anwesend, dem die versammelte Menge, als ihn der Vorsitzende willkommen hieß und zum Präsidententisch bat, einen stürmischen Gruß bereitete. Sicher kamen darin die Sympathien zum Ausdruck, die die Niederländer für das von einem so schrecklichen Schicksal heimgesuchte belgische Nachbarvolk empfinden, aber vor allem galt diese Kundgebung, die mit Gesang der Internationale ausklang, der Idee der den Kriegssturm und die Wirrnisse dieser Tage unzerstörbar überstehenden Gemeinschaft der arbeitenden Menschen.

Troelstra führte im wesentlichen folgendes aus: Der Wirbel der Katastrophe hat alles, selbst die internationale Friedensmacht des Proletariats in seinen Strudel gerissen. Daß das so kam, ist eine Folge des heutigen sozialen und politischen Systems. Der Krieg ist einerseits unter der Nachwirkung der Annektierungspolitik von 1871, andererseits durch den wirtschaftlichen Gegensatz zwischen England und Deutschland entstanden. Der Sieg des deutschen Imperialismus würde einen mitteleuropäischen Stützpunkt mit einer Zollunion hervorbringen, dem sich gezwungenermaßen Holland und vielleicht Skandinavien anschließen müßten und der seine Spitze gegen Rußland und das seiner Vorherrschaft zur See und auf dem Weltmarkt beraubte England kehren würde. Diese Aussicht ist ebensowenig verlockend wie der Plan Frankreichs, das Deutsche Reich zu sprengen — ein Ziel, das als reaktionär bezeichnet werden muß. Die deutsche Sozialdemokratie meint, die Macht des Zarismus zu brechen. Aber der Redner bekennt sich zur Anschauung der russischen Sozialdemokraten, die die Erfüllung dieser Aufgabe nur von der russischen Revolution erwarten. Ebenso falsch ist die Behauptung der Alliierten, für die Befreiung des deutschen Volkes vom Imperialismus und Militarismus zu streiten. Englands Befreierberuf wird durch die Eroberung der Burenrepubliken hinlänglich gekennzeichnet.

Welche Aufgabe hat nun die Sozialdemokratie der neutralen Länder zu erfüllen? Nur in diesen Ländern kann man noch von der Internationale sprechen, und man kann dort alle Kräfte daransetzen, um den Krieg vom eigenen Land fernzuhalten, wie dies z. B. in Italien geschieht. Die sozialistischen Parteien haben aber auch die Pflicht, den Friedensschluß zu beschleunigen. Indes ist die wörtliche Anwendung der Stuttgarter Resolution nicht praktikabel. Die Sozialisten der neutralen Länder können nicht bestimmen, wann der Augenblick für den Friedensschluß da ist, aber sie können die Vermittelungsaktion natürlich vorbereiten. Dazu soll die Kopenhagener Konferenz dienen. Der Redner meint, daß die dort vertretenen sozialistischen Parteien bei ihren Regierungen darauf dringen sollen, daß sich diese zu einer Vermittelungsaktion im geeigneten Augenblick bereithalten. Die Rolle dieser sozialistischen Parteien ist um so wichtiger, als die Sozialisten der kriegführenden Länder selbst nichts dazu tun können. Ein sozialistisches Friedensprogramm müßte zur Verhütung künftiger Weltkatastrophen vor allem folgende Punkte umfassen: 1. keine Annexion, oder wenigstens erst nach Urabstimmung; 2. internationale Abrüstung; 3. Abschaffung des Seebeuterechts; 4. Oeffnung der Kolonien für alle Mächte.

Der Redner faßte dann einen Friedensschluß ins Auge, wie ihn die Militaristen durchsetzen können. Er glaubt nicht, daß man von Siegern und Besiegten wird sprechen können. Wie wird dann diese Volksstimmung in den verschiedenen Ländern gegenüber dem Militarismus sein? Man muß sich vor einem Frieden hüten, der neue Konfliktskeime in sich birgt. Was kann man dagegen tun? Demonstrationen haben ihren Wert, aber sie genügen nicht. Troelstra erwartet mehr

vom politischen Kampf und von der sozialdemokratischen Aktion. Parallel mit den Verhandlungen der Diplomaten möchte er einen europäischen interparlamentarischen Kongreß tagen sehen, dessen Teilnehmer über das Friedensprogramm beraten sollten, um hernach ihre Beschlüsse gegenüber ihren Regierungen zu vertreten. Bei dieser Bewegung können die bürgerlichen Friedensfreunde mitwirken. Die Sozialdemokratie muß alles daransetzen, daß sie nicht der Mitschuld an einem künftigen Krieg bezichtigt werden kann.

Bei dieser Gelegenheit besprach Troelstra auch die in der holländischen Partei heftig umstrittene Teilnahme einiger bekannter Genossen an dem hauptsächlich von einer recht bunten Gesellschaft bürgerlicher Verleger und Politiker bestehenden „Anti-Kriegsrat". Er erklärte, für seine Person den Beitritt abgelehnt zu haben, weil er für den Frieden auf anderem Boden vollauf tätig sei, riet aber den Genossen eindringlich, den Gegenstand nicht allzu hitzig zu behandeln. Die Resolutionen, die in verschiedenen Organisationen zu diesem Punkt angenommen worden seien, hätten nur die tatsächlichen Machtverhältnisse außer acht gelassen. Der Klassenkampf werde erst nach Friedensschluß wieder in seine vollen Rechte eintreten können.

Der Redner schloß mit einem Hinweis auf die geschichtliche Aufgabe, die der Sozialdemokratie harre, und mit dem Aufruf, um jener willen die Einigkeit zu bewahren.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die deutsche Kriegsbeute aus den Argonnenkämpfen.

Berlin, 1. Januar. (W. T. B.) Aus dem Großen Hauptquartier erfahren wir: Die im Monat Dezember von unseren in den Argonnen kämpfenden Truppen gemachte Kriegsbeute beträgt insgesamt: 2950 unverwundete Gefangene, 21 Maschinengewehre, 14 Minenwerfer, 2 Revolverkanonen, ein Bronzemörser.

Die deutschen Flieger über Dünkirchen.

London, 31. Dezember. (W. T. B.) „Daily Mail" meldet aus Dünkirchen: Vier deutsche Flugzeuge warfen gestern eine halbe Stunde lang Bomben auf die Gebäude der Stadt. 15 Personen wurden getötet und 32 verwundet. Die Truppen feuerten auf die Flugzeuge, die jedoch entkamen.

London, 1. Januar. (W. T. B.) Ein ausführlicherer Bericht der „Daily Mail" über den Angriff deutscher Flugzeuge auf Dünkirchen besagt: Vorgestern haben sieben Flugzeuge Bomben auf die Stadt abgeworfen. In allen Teilen der Stadt wurden Explosionen gehört. Kaum war ein Flugzeug verschwunden, als ein anderes erschien. In der ganzen Stadt krachte Gewehrfeuer, das auf die Flugzeuge eröffnet wurde, die explodierende Bomben auswarfen, welche dicke, schwarze Rauchsäulen hervorriefen. Viele Häuser wurden beschädigt. Nach allen Richtungen flogen die Scherben springender Fensterscheiben. An einer Stelle wurden die Gleise der Straßenbahn mitten durchschnitten. Die erste Bombe fiel auf eine befestigte Stellung, zwei andere in die Nähe der Bahnstation, die vierte in die Rue Caumartin, die fünfte in die Küche eines Militärlazaretts, die nächste beim Rathaus in der Rue St. Pierre und Rue Nieuport, die letzte fiel in die Nähe des Arsenals. Zwei Bomben fielen in die Vorstadt Rosendael auf eine Fabrik. Auch die Bezirke Oudekerque und Beurne wurden getroffen. Viele Personen wurden schwer verletzt. Die Leichen waren schrecklich verstümmelt. Die Bomben waren mit Kugeln gefüllt, welche die Mauern verschiedener Gebäude wie ein Sieb durchlöcherten. Ein deutsches Flugzeug kreuzte als Wache außerhalb der Stadt und nahm an dem Ueberfall nicht teil. Offenbar hielt es sich bereit, etwaige Angriffe feindlicher Flieger abzuwehren.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatze.

Eine Schlappe der Regierungstruppen durch Maritz.

Amsterdam, 1. Januar. (W. T. B.) Eine Londoner Reutermeldung aus Prätoria berichtet ergänzend über das Gefecht vom 22. Dezember: Die Regierungstruppen hatten den Auftrag, gewisse Stellungen zu besetzen und Patrouillen auszusenden. Die Patrouillen des Kommandos Kenhard rückten am 22. Dezember morgens in der Richtung auf Schuitdrift aus und bekamen Fühlung mit dem Feinde. Die Regierungstruppen wurden schließlich, um einer Umzingelung zu entgehen, genötigt, drei bis vier Meilen zurückzugehen. Während des Rückzuges wurden 24 Mann gefangen. Inzwischen kam auf dringende Aufforderung Kapitän Bronkhorst mit 126 Mann Verstärkung. Es entstand ein heftiges Gefecht. Maritz und Kemp versuchten wiederholt die Regierungstruppen zu umgehen, wurden aber jedesmal zurückgetrieben. Als der Abend hereinbrach, zogen sich die Buren nach Waterhol zurück. Auf seiten der Regierungstruppen wurden ein Mann getötet und zwei Mann verwundet. 92 Mann wurden gefangen genommen. Ein Maximgeschütz, das vorher unbrauchbar gemacht worden war, 80 000 Patronen, eine Ambulanz und leere Wagen wurden erbeutet.

Notiz des W. T. B.: Diese Reutermeldung, deren Fassung die Frage offen läßt, wer die Gefangenen gemacht und das Kriegsmaterial erbeutet hat, wird von den holländischen Blättern verschieden gebracht. Das „Amsterdamer Allgemeen Handelsblad" begnügt sich bei der Stelle über die Gefangenen mit dem Kommentar, daß der genaue Sachverhalt aus der Meldung nicht hervorgehe. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" bringt die Reutermeldung in der Fassung, daß die südafrikanischen Regierungstruppen die 92 Gefangenen und das Kriegsmaterial verloren.

Amsterdam, 1. Januar. (W. T. B.) Die Ansicht des „Nieuwe Rotterdamsche Courant", die Reutermeldung aus Prätoria über das Gefecht zwischen Regierungstruppen und dem Burenobersten Maritz, die von der Gefangennahme von 92 Mann sowie von der Erbeutung eines Maximgeschützes und anderen Kriegsmaterials sprach, sei dahin zu verstehen, daß die südafrikanischen Regierungstruppen die 92 Gefangenen und das Kriegsmaterial verloren, erweist sich als richtig.

Rüstungsschwierigkeiten in Südafrika.

Prätoria, 1. Januar 1915. (W. T. B.) (Meldung des Reuterschen Bureaus.) In der Proklamation, in der die Mannschaften zum Feldzug gegen Deutschsüdwestafrika aufgerufen werden, heißt es: Soeben befindet sich eine Truppe diesseits der Grenze der Union, die kürzlich eine kleine Abteilung Unionstruppen angreifen und überwältigen konnte, und zwar mit Hilfe der deutschen Artillerie. Die ursprüngliche Besorgnis, daß Deutschsüdwest als Basis für Angriffe gegen die Union benutzt werden könnte, ist damit gerechtfertigt. Es ist klar, daß die Lage wiederum gefährlich werden könnte, wenn sich die Burenführer nach Deutschsüdwest durchschlagen, angesichts der Gefahr eines Einfalles kann es notwendig sein, eine viel größere Truppenmacht zu brauchen, als es anfangs beabsichtigt war. Die Regierung ist der Ansicht, daß die Last nicht ausschließlich von Freiwilligen getragen werden kann. Ein anderer Grund ist, daß ein großer Teil der holländisch sprechenden Bevölkerung die ausgezeichnetsten militärischen Fähigkeiten besitzt und völlig bereit ist, Dienst zu tun, sich aber weigert, freiwillig zu dienen. Ihr Standpunkt ist, daß wenn die Regierung ihre Dienste brauche, sie befehlen müsse.

Amsterdam, 1. Januar 1915. (W. T. B.) „Telegraaf" erblickt in der südafrikanischen Proklamation ein Fiasko der Politik Bothas, der keine Freiwilligen aufbringen könne. Das Blatt erklärt es für unbillig, daß Botha die Buren zwingen will, gegen Deutschsüdwest zu ziehen. Eine Dienstpflicht bestehe in keiner englischen Kolonie, so daß die Buren die einzigen britischen Untertanen seien, die unfreiwillig in den Krieg ziehen.

Für Dewet.

Amsterdam, 1. Januar. (Privattelegramm des „Vorwärts".) Die Vorstände der Niederländisch-Südafrikanischen Vereinigung und des Allgemeinen Niederländischen Verbandes sandten an Botha ein Telegramm, in dem sie großmütige Behandlung Dewets und seiner Genossen fordern.

Die amerikanische Protestnote.

London, 1. Januar. (W. T. B.) Das Auswärtige Amt veröffentlicht den Text der amerikanischen Note über den neutralen Handel: Der Botschafter Dr. Page sagt in einer begleitenden Note: Die Mitteilung geschieht in freundlichstem Geiste. Man glaubt, daß Offenheit der Fortsetzung der herzlichen Beziehungen beider Länder besser diene als Stillschweigen, das als Nachgiebigkeit ausgelegt werden könnte. Es sollte der britischen Regierung ausdrücklich klar gemacht werden, daß die gegenwärtige Lage des amerikanischen Handels mit den neutralen Ländern derart ist, daß, falls sie sich nicht bessert, eine Stimmung hervorgerufen werden könnte, die den so lange zwischen dem amerikanischen und britischen Volke bestehenden Empfindungen entgegengesetzt wäre. Die Aufmerksamkeit der britischen Regierung wird auf dieses mögliche Ergebnis der gegenwärtigen Politik gelenkt, um zu zeigen, welche umfassende Wirkung sie auf das Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten hat und um darzutun, wie wichtig es ist, die Ursachen der Beschwerden zu beseitigen.

Die Stimmung in Amerika.

London, 31. Dezember. (W. T. B.) Die „Morning Post" veröffentlicht den Brief eines Amerikaners, der in der akademischen Welt eine bedeutende Stelle einnimmt, an einen englischen Freund. In dem Briefe wird mitgeteilt, daß die anfangs fast allgemein gegen Deutschland gerichtete Stimmung in Amerika eine erhebliche Wandlung erfahren hat. Eine der Ursachen hierfür war der mannhafte Widerstand, den die deutschen Heere den Verbündeten und Russen geleistet haben und der mit dem gleichzeitigen Beweise ausgezeichneter militärischer Organisation und Fähigkeit ehrliche Bewunderung für die deutsche Tapferkeit erweckt hat. Ein anderer Grund für den Stimmungsumschlag ist die wachsende Empfindung, daß ein Erfolg Rußlands, wenn damit die Erwerbung beträchtlicher Teile deutschen Gebiets verbunden wäre, entschieden ein Schaden für den europäischen Fortschritt sein würde.

In dem Briefe wird ferner betont, daß die öffentliche Meinung in Amerika über Sympathien mit den Kriegführenden in den einzelnen Teilen des Landes zurzeit noch weit auseinandergeht. An der atlantischen Küste ist die Stimmung für die Verbündeten noch vorherrschend, obwohl man jetzt viel weniger eine uneingeschränkte Verurteilung Deutschlands hört, die im August und September häufig zu vernehmen war. Im mittleren Westen ist dagegen die Sympathie für die Verbündeten viel weniger ausgeprägt. Der Schreiber des Briefes erfuhr, daß es in Städten wie Chicago, Milwaukee, Cincinnati und St. Louis unklug wäre, öffentlich den Krieg in gegen Deutschland gerichtetem Sinne zu erörtern.

In Japan gefangen.

Ein Breslauer Parteigenosse stellt unserem dortigen Parteiblatt folgenden Brief seines Sohnes, der bei der Verteidigung von Tsingtau in japanische Gefangenschaft geriet, zur Verfügung:

Gefangenenheim Kalodi bei Kurume,
Süd-Japan, den 17. November.

Liebe Eltern!

Endlich habe ich wieder mal Gelegenheit zum Schreiben. Heil und gesund, wohl und munter sind wir am 15. 11. 14 hier angekommen. Unser schönes Tsingtau ist gefallen, das werdet Ihr wohl in der Zeitung gelesen haben. Na, daß es so kommen mußte, das war vorauszusehen. Es ging nicht anders. Die letzte Nachricht, die ich von Euch am 5. August bekam, war der Großel ihre vierteilige Karte, wofür ich mich noch schön bedanke. Nachher wurden wir von der Außenwelt abgeschnitten. Was nun folgte, das könnt Ihr Euch reichlich denken. Am 7. November morgens ist Tsingtau gefallen und der Rest wurde gefangen genommen. Am 12. November wurden wir eingeschifft und auf dem japanischen Dampfer „Jodomaru" nach Japan gebracht. An Mamas Geburtstag fuhren wir gerade durch die berühmte Taifunecke im Gelben Meer, in der Nähe der japanischen Küste. Wir hatten zwar keinen

---

Im Feld gegen die Russen.

Dem Feldpostbrief eines Berliner Landwehrmannes, der an den Gatten der verstorbenen proletarischen Dichterin Klara Müller-Jahnke gerichtet und uns zur Verfügung gestellt wurde, entnehmen wir folgende Stellen:

... Nun lieber Freund, etwas vom Kriege. Ich habe bis heute mehrere Schlachten und zum Teil schwere Gefechte mitgekämpft, und, abgesehen von einem Streifschuß an der rechten Hand, bin ich immer mit dem bekannten blauen Auge davongekommen.

Hieraus siehst Du, „Schon manchen Sturm erlebt." Das ist kein Krieg, das ist ein Morden mit Maschinen; Gedanken und Gehirn sind ausgeschaltet, es arbeitet nur das Eisen der Geschütze, Maschinengewehre und Mordwaffen, Handgranaten, Bomben, Scheinwerfer und Flugzeuge. Tag und Nacht in Gefahr, das stumpft ab, die Gefahr reizt nicht mehr, Granaten, Schrapnells und Kugelpfeifen hört man kaum noch. Das Unheimliche dabei, kein Feind zu sehen, und dabei rechts und links fallen die Kameraden. Kannst Du das — die Ruhe bewahren, nicht zittern beim Zielen, inmitten toter, verwundeter Menschen; dazu das Donnern und Krachen der Geschütze und Geschosse. „Nerven wie Drahtseile" sollst Du haben — und dabei kann man in Berlin keine Fliege kaput machen.

Ich habe viel Skizzen gemacht und viel, viel kann ich Dir erzählen, meist nichts Gutes, oft nur Schrecken und Grauen. Aber das einzig Schöne, die Kameradschaft, das Zusammenhalten in Not und Tod, keiner würde den andern im Stich lassen, und koste es das Leben.

Bis jetzt bin ich gesund, allerdings seit 29. September kein Bett gesehen, dagegen haben wir uns auch noch nicht gewaschen, und Ungeziefer gibt's auch hier sowie ein Vollbart mit Rot zwischendurch und Röllchen an den Ohren. Sonst alles schön feldgrau, namentlich Hemd und Wäsche. In den Ohren wächst Gras, und in der Unterhose weiß man nie, was sticht, Flöhe oder Strohspitzen. Die Gegend hier ist vollkommen verwüstet, kein Dorf, kein Gehöft mehr zusammen, alles zusammengeschossen, abgebrannt, ausgeplündert und zerstört, kein Brunnen, keine Brücken; die Russen machen gute Arbeit. Es ist traurig, diese wundervolle Gegend so zu sehen. In der ersten Zeit war auch noch alles Vieh, Pferde, Schweine, Kühe, Kälber usw. hier, das ist aber jetzt fast alles abgetrieben, der Rest verhungert, soweit nicht das Begräbnis in unseren Magen erfolgte. Wie es hier aussieht, lieber Freund, zeigen Dir einige Karten, die ich Dir in den nächsten Tagen schicke. Die Wirkung dieser modernen Geschütze ist furchtbar und erstaunlich, die Treffsicherheit auf große Entfernungen, z. B. ein Wasserturm in 6000 Meter Entfernung, drei Schuß, einer vorn, einer dahinter, aber der dritte sitzt mitten drin.

Oft habe ich an Dich gedacht, und besonders noch, als im Schützengraben vor einiger Zeit, bei gutem Wetter ein Gedicht von Klara Müller-Jahnke vorgetragen wurde (nämlich wenn so ein „Vorwärts" von vor drei Wochen in den Graben kommt, so ist das ein Fest, zudem wenn seit langer Zeit keine Nachrichten aus der Heimat kamen). Das Gedicht ging dann von Korporalschaft zu Korporalschaft und ist unter großer Andacht von einem Wehrmann, der sonst Rektor einer Schule ist, vorgetragen worden. Deine Gattin hat hier noch im Kriege vielen Soldaten eine schöne Viertelstunde bereitet. Wie wär's denn so als Schlachtenmaler und Kriegskorrespondent jetzt hier, das wäre doch etwas für Dich. Nur bannig kalt ist's, besonders des Nachts, und froh ist jeder, wenn er mal nur so die Füße in Stroh stecken kann. Feuer ist abkommandiert, am Tage des Rauches wegen und des Nachts des Feuerscheins wegen; denn die Russen schießen gut und können auch zielen. Ueberhaupt macht man sich ein ganz falsches Bild von dem russischen Gegner — er ist wohl ausgerüstet und gut gedrillt, nur die Führung taugt wohl nichts. Außerdem ist auch die Verpflegung der Russen schwierig, wie wir von Gefangenen hören.

Hätte Dir, lieber Jahnke, schon längst öfter geschrieben, aber erst in den letzten Tagen ist etwas Ruhe, sonst Tag und Nacht auf den Beinen, marschieren, marschieren, marschieren. „Raus aus die Kartoffeln — Rin in die Kartoffeln", und wenn Du wirklich mal eine halbe Stunde in irgendeiner halbzerschossenen Scheune mang einigen toten Schweinen usw. liegst, so hast Du nicht Lust zum Schreiben, oft kein Papier, meist bist Du so abgespannt durch alles Erlebte, daß Du gar nicht ans Schreiben denkst, dazu müde durch das schwere Gepäck, mit alledem, was drumrum bammelt. Na, wirst schon Bescheid wissen.

Du fragst in Deinem Brief, ob ich was zum leiblichen Wohl brauche. Viel Dank, Freund, sende mir nichts, ich hab' soviel von Freunden und Bekannten erhalten, weiß nicht wohin, ein Tornister ist kein Möbelwagen, aber ein Briefchen öfter mal, sei's auch klein, dafür bin ich herzlich dankbar. Man wird bescheiden im Kriege unter all dem Elend; für ein gutes Wort ist man dankbar, hat's auch oft nötig. Die stillen Stunden sind die schlechtesten, dann kommt man ins Simulieren. Bloß nicht nachdenken über alles Erlebte und Gesehene, daher sucht auch jeder die Kameradschaft — unbewußt — instinktiv — nur um nicht allein zu sein. Komisch, aber wahr und oft von mir beobachtet. ...

Heiteres und Ernstes aus einem Soldatenbrief aus Nordfrankreich.

P., den 13. Dezember 1914.

Lieber Bruder und liebe Schwägerin!

Gestern endlich „walzten" die Kerzen heran, die so sehnlich erwarteten und die unsere Schützengrabenfinsternis tief unter der Erde erleuchten sollen, denn Tageslicht, ach, das kommt gar nicht, allenfalls an einigen Stellen ganz spärlich zu uns „Dachsen im Bau" herunter. ... Nun noch etwas anderes: Wir würden zu unserem sonstigen täglichen Einerlei des Krieges gern außer den kleinen Kriegsteufelchen auch den obersten dieser Teufel gern, ach so gern ertragen, wenn wir so ein holdes weibliches Wesen, meinetwegen ein richtiges mit dem Teufel besessenes, besonders wenn Waschtag ist, bei uns hätten; ihre Waschwut könnte sie genug bei uns auslassen, denn zu waschen hat's genug hier, dann unseren „Haushalt" besorgen, mittags Geschirr spülen und alle „ins Fach schlagende Arbeiten" ausführen. Dafür würden wir sie sehr gut behandeln, es gäbe freie Kost und Logis, freie Heizung und freies Licht an hellen Tagen. Also, wie wäre es? Ihr propagiert doch so manches, vielleicht finden sich auch hierzu Freiwillige.

.... Das Elend unter der Bevölkerung ist unbeschreiblich; die Leute sind auf die Verpflegung von unseren Feldküchen angewiesen. Es sind hier nur noch einige ganz alte Leute da oder nur solche, die nicht mehr fort können, und wir kommen sehr gut mit ihnen aus. Jedem bieten sie einen Gruß, und zwar nicht etwa französisch, sondern echt schwäbisch: „Grüß Gott!" Hast Du schon einmal einen Stockfranzosen „Grüß Gott" sagen gehört? Man kann sich manchmal überschlagen, so drollig kommt's raus. Gegen die Schießerei sind sie schon abgestumpft, haben doch viele von ihnen ins Gras beißen müssen. Gestern früh, wir waren gerade beim Aufstehen, kamen 28 Schuß ins Dorf. Davon fuhr einer in solch kleines Häuschen, in dem drei alte Frauen und ein Mann mit einem kleinen Kind wohnten. Natürlich waren alle kaput und es war ein trauriges Geschäft, das Ausgraben. Dabei konnten wir zweifelsfrei feststellen, daß es englische 12,5-Zentimeter-Geschosse waren; wir fanden einen solchen Boden und Zünder. An das Haus war von uns angeschrieben: „Gute Leute; bitte schonen!"

Die guten Resultate, die Ihr mit Euren Sammlungen erreicht habt, freuen uns sehr. Auch ich habe jetzt schon drei Löhnungen an Kameraden gegeben, wo ich bestimmt weiß, daß bei ihnen daheim das Elend groß ist. Wer aber kann dem ganz steuern? Da hilft alles Beten nichts mehr. — — Da können wir in unserer Familie von Glück sagen; sollte ich einmal bleiben, dann ist nicht viel verloren; keine besonders hohe Charge, kein Orden — „denn Orden und Sterne begehre ich nicht". Unsere hier gedruckte Kriegszeitung „B. Z. am Mittag" mußte schon einigemal ihr regelmäßiges Erscheinen einstellen, weil ihr das Papier ausgegangen war; es hält schwer, neues rechtzeitig heranzuschaffen. Wir sind immer riesig gespannt auf die neueste Nummer mit den neuesten Nachrichten, besonders vom Osten, von Rußland. Zeitungen, wenn sie überhaupt herankommen, obgleich oft acht Tage alt und mehr, werden bis auf die letzte Annonce durchstudiert. ... Mit Licht sind wir für einige Zeit versorgt; es gelang uns, eine Blechflasche voll „Erdöl" zu „finden", der Betreffende sucht sie gewiß immer noch. Einen Christbaum haben wir uns auch schon ausgesucht, nämlich den Wipfel einer zirka 12 Meter hohen Tanne am Kirchhofsrand; sonst gibt's hier in der Ebene keine Nadelbäume. Nun für heute Schluß und Euch allen ein frohes Fest wünschend und bald die Erfüllung des herrlichen Spruches: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Euer Bruder F.

Sturm, aber solch einen Seegang, daß wir uns die Galle aus dem Halse ge . . . . . hatten. Dafür wurden wir aber dann voll und ganz durch den herrlichen Anblick von Moji entschädigt. Am 15. November, morgens 4 Uhr, kamen wir auf der Außenreede von Moji an; um 9 Uhr wurden wir ausgeschifft und um 1 Uhr ging es mit der Bahn per Extrazug 6 Stunden lang quer durch das herrliche Japan bis nach Kurume. Hier ist nur unsere 3. Kompagnie untergebracht, wo die andern hingekommen sind, weiß ich nicht. Wie schon gesagt, geht es mir jetzt gut, wir sind in einer herrlichen Gegend, sehr gut untergebracht, bekommen gutes Essen (heut Abend gabs zum Beispiel gekochten Haifisch ff.). Zum Zeitvertreib werden wir in der Stadt herumgeführt, auch machen wir allerhand Turnspiele oder erhalten japanischen Sprachunterricht. Neben Essen und Schlafen ein herrliches Soldatenleben, was? Nun möchten wir bloß gern wissen, wie es zu Hause steht, ob nun bald Frieden ist oder nicht. Nur sehr wenig von den Siegen unserer Kameraden zu Hause ist bisher zu uns gedrungen. Schreibt mir bald mal wie es zu Hause steht, hoffentlich ist alles gesund und munter, so wie ich. Und nun vor allem noch dem Fritze, der Großel und der Mama noch nachträglich meine herzlichsten Glückwünsche zum Geburtstage. Ehe dieser Brief in Eure Hände gelangt, wird es wohl schon Weihnachten sein und wünsche ich Euch deshalb gleich ein recht fröhliches Weihnachtsfest. Untenstehend habt Ihr nun noch meine genaue Adresse. Mit vielen herzlichen Grüßen und Küssen an Euch alle verbleibe ich Euer Otto.

Ebenso viele Grüße an alle Freunde und Bekannte.

Hoffentlich befinden sich alle in Japan gefangenen Deutschen in ähnlichen Umständen, und hoffentlich dauert es nicht zu lange, bis das Schiff sie wieder in die friedengesegnete Heimat bringt.

Kriegsbekanntmachungen.

Die Beschlagnahme der Großviehhäute.

Amtlich. Berlin, 1. Januar. (W. T. B.) Zu der Beschlagnahme-Verfügung über Großviehhäute, die am 23. November 1914 im „Reichsanzeiger" veröffentlicht wurde, teilt das Königlich Preußische Kriegsministerium folgendes mit:

Innungen oder Vereinigungen, die vor dem 1. August 1914 öffentlich versteigert, aber sich der durch die deutsche Rohhaut-Aktiengesellschaft vertretenen Organisation bisher nicht angeschlossen haben, müssen sich der Deutschen Rohhaut-Aktiengesellschaft (Berlin SW., Anhaltstraße 9) gegenüber bis zum 5. Januar 1915 bindend erklären, ob sie künftig als „Innungen" oder als „Kleinhändler" im Sinne der Beschlagnahmeverfügung gelten wollen, d. h. ob sie künftig die Großviehhäute unmittelbar oder mittelbar durch Sammler an einen der folgenden Verbände: „Norddeutsche Häuteverwertungs-Gesellschaft m. b. H., Hamburg", „Schutzverband der Häuteverwertungen Mitteldeutschlands, Cassel", „Verband der Häuteverkaufs-Vereinigung vom Rheinland, Westfalen, Lippe und benachbarten Bezirken, Düsseldorf", „Verband süddeutscher Häuteverwertung, Sitz Darmstadt", „Berliner Häuteverwertung e. G. m. b. H., Lichtenberg I" oder an zugelassene Großhändler liefern wollen.

Innungen oder Vereinigungen, die vor dem 1. August 1914 ihr Gefälle nicht öffentlich versteigert haben, gelten als Kleinhändler im Sinne der Beschlagnahmeverfügung; sie haben daher ihr Gefälle mittelbar oder unmittelbar an zugelassene Großhändler zu leiten. Als Kriegslieferung im Sinne der Beschlagnahmeverfügung, also als erlaubte Lieferung soll auch die unmittelbare Lieferung vom Schlächter (jedoch nicht von einer Innung oder einem Sammler) an eine Gerberei gelten, jedoch nur dann, wenn der Schlächter derselben Gerberei vor dem 1. August 1914 auch schon Häute in gleicher Art unmittelbar geliefert hat und nur in demselben Umfange, in welchem dies in der Zeit vor dem 1. August 1914 geschehen ist.

Politische Uebersicht.

Gleiche Kriegsfürsorge in Deutschland und Oesterreich.

Das offiziöse Wiener Telegraphen-Korrespondenz-Bureau meldet:

Im Deutschen Reiche wie in der österreichisch-ungarischen Monarchie beobachten jene Behörden und Faktoren, welchen die Organisationen und die Durchführung der wirtschaftlichen und kriegshumanitären Handlungen zugunsten der Arbeitslosen, namentlich die Ermittelung oder Beschaffung von Arbeitsplätzen und die Speisung oder sonstige Unterstützung notleidender Arbeitsloser obliegt, den Grundsatz, daß den Angehörigen des verbündeten Reiches gleiche Fürsorge wie den eigenen Staatsangehörigen zuzuwenden sei. Damit eine ausnahmslose Uebung dieser dem Geist treuer Waffenbrüderschaft entsprechenden und wohl auch allentalben von vornherein bereits eingehaltenen Vorgangsweise ausnahmslos gesichert werde, hat das Ministerium des Innern im Oktober 1914 darauf abzielende allgemeine Weisungen an die politischen Landesbehörden ergehen lassen.

Verbot einer Zeitung.

Das weitere Erscheinen des „Greifswalder Tageblattes für Vorpommern" ist wegen der Stellungnahme des Blattes gegen die Getreide-, Kartoffel- und Butterproduzenten vom Generalkommando Stettin untersagt worden.

Verurteilung eines französischen Offiziers.

Das Kriegsgericht in Halle hat den kriegsgefangenen französischen Oberleutnant Quentin zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil er in Briefen an seine Angehörigen deutsche Offiziere leichtfertig beschuldigte, ihn beim Umwechseln französischen Geldes betrogen zu haben.

Tod eines Zentrumsabgeordneten.

Der bayerische Landtagsabgeordnete Lang-Kelheim, seit 1912 Vertreter des Landtagswahlkreises Kelheim, ist gestorben. Der Kreis ist dem Zentrum sicher.

Ein Sohn des Reichskanzlers gefallen.

Wie der „Berliner Lokalanzeiger" erfährt, hat der Reichskanzler die Nachricht erhalten, daß sein ältester Sohn, Leutnant im Leibkürassierregiment, von dem fälschlich gemeldet war, daß er verwundet in russische Gefangenschaft geraten sei, am 9. Dezember bei den Kämpfen in Polen gefallen ist.

Verbot des vorzeitigen Schlachtens von Sauen.

Der preußische Landwirtschaftsminister hat das Schlachten von sichtbar trächtigen Sauen verboten. Das Verbot findet keine Anwendung auf Schlachtungen, die geschehen, wenn zu befürchten ist, daß das Tier an einer Erkrankung verenden werde oder wenn es infolge eines Unglücksfalles sofort getötet werden muß. Solche Schlachtungen sind jedoch der für den Schlachtungsort zuständigen Ortspolizeibehörde spätestens innerhalb dreier Tage nach dem Schlachten anzuzeigen. Ferner findet das Verbot keine Anwendung auf das aus dem Auslande eingeführte Schlachtvieh. Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnung werden mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft bestraft.

Stadtverordneten-Jubiläum.

Heute, am 2. Januar, sind es 25 Jahre, daß Genosse Artur Stadthagen in die Berliner Stadtverordnetenversammlung eintrat, während Genosse Fritz Zubeil am 13. Februar 1890 in das Rote Haus eingeführt wurde. Die ersten Sozialdemokraten zogen im Jahre 1884 ins Rathaus ein, und zwar die Genossen Ewald, Goerki, Herold, Singer und Tutzauer. Genosse Ewald wurde ausgewiesen und ist seit dem Jahre 1900 wieder Mitglied der Stadtverordnetenversammlung.

Die Zahl der sozialdemokratischen Vertreter im Rathause ist ständig gestiegen. Von fünf Genossen im Jahre 1884 stieg sie auf nunmehr 45 im Jahre 1914. Da die dritte Abteilung über 48 Mandate verfügt, so fehlen uns nur noch 3 Sitze, um die gesamte dritte Abteilung in unseren Händen zu haben.

Die Tätigkeit unserer Genossen hat immer weiteren Kreisen die Ueberzeugung verschafft, wie notwendig die Arbeit auf kommunalpolitischem Gebiete ist. Gerade in der Gemeinde werden die Einwohner von den Beschlüssen und Maßnahmen der Gemeindevertretung ganz unmittelbar berührt, und deshalb ist die Mitwirkung der Vertreter der erwerbstätigen Bevölkerung eine zwingende Notwendigkeit. Es gibt kaum ein Gebiet des öffentlichen Lebens, das nicht auch in der Gemeinde sich geltend machte. Dahin zu wirken, daß hierbei das Wohl der Allgemeinheit gewahrt werde über kleinliche Interessen hinaus, ist immer die Sorge der sozialdemokratischen Stadtverordneten gewesen. Und wer sich das Gemeindeleben der Stadt Berlin näher ansieht, der wird finden, welch unendliche Ausdehnung die Arbeit in der Gemeinde umfaßt. Berlin bildet einen Staat für sich. Der Etat überflügelt den mancher großen Einzelstaaten nicht unerheblich. Auf allen Gebieten der städtischen Verwaltung haben die sozialdemokratischen Vertreter treulich mitgearbeitet und nach Kräften die Interessen der Bevölkerung wahrgenommen.

Es ist eine mühevolle Arbeit, die von unseren Freunden im Rathause im Laufe der Jahre geleistet worden ist. Wenn wir uns vergegenwärtigen, welcher Widerstand und welche Hemmnisse der Tätigkeit unserer Genossen im Rathause sich entgegenstellten, und wenn wir heute das Ergebnis übersehen, so können wir mit Stolz sagen, daß infolge der rastlosen Arbeit unserer Freunde nicht unerhebliche Erfolge erreicht worden sind zum Wohle der gesamten Berliner Bevölkerung. So manche gute Einrichtung, die wir heute in Berlin haben, verdankt sozialdemokratischer Anregung im Rathause ihre Existenz. Alles im einzelnen aufzuführen, hieße die Geschichte der sozialdemokratischen Arbeit in der Gemeinde schreiben, die schon Genosse Hirsch in seinem Werke: „25 Jahre sozialdemokratischer Arbeit in der Gemeinde" im Jahre 1908 niedergelegt hat. Es dürfte genügen, an dieser Stelle auf diese Arbeit zu verweisen. Diese positiven Erfolge wären nicht möglich gewesen, wenn unsere Freunde in Berlin sich um das Gemeindeleben nicht gekümmert hätten. Das Ergebnis ist nicht lediglich der Erfolg einzelner. Aber immerhin haben einzelne Genossen mehr oder minder bahnbrechend und anregend gewirkt. Das gilt vornehmlich für unseren so früh verstorbenen Genossen Paul Singer, das gilt auch für unsere Jubilare Artur Stadthagen und Fritz Zubeil. Beide Genossen haben in der Kommunalverwaltung in den 25 Jahren eine erhebliche Summe an Kraft, Zeit und Opfern aufgewendet. Die mit den Verhältnissen nicht Vertrauten ahnen kaum die Summe von Mühen, die ein Stadtverordneter aufzuwenden hat. Nicht das ist das Entscheidende, ob ein Genosse mehr oder minder oft im Plenum der Versammlung in Erscheinung tritt, sondern die viele Arbeit, die in den Deputationen, Kommissionen, Kuratorien usw. geleistet werden muß. Beide Genossen haben in den verschiedensten einzelnen Verwaltungen Tüchtiges geleistet. Das ist um so höher anzuschlagen, als beide Jubilare auch ihre parlamentarischen Pflichten als Reichstagsabgeordnete zu erfüllen hatten.

Trotz aller Kämpfe in der Berliner Stadtverordnetenversammlung erkennen auch unsere politischen Gegner die Arbeiten unserer Genossen vollauf an, und sie haben beschlossen, unseren Jubilaren Glückwunschadressen zu überreichen.

Wir vereinigen uns mit ihnen in dem Wunsche: Möchte es unseren Parteifreunden Stadthagen und Zubeil vergönnt sein, noch recht lange ihre Kräfte in den Dienst der erwerbstätigen Bevölkerung Berlins zu stellen, um zu weiterer sozialer Besserstellung großer Kreise der Berliner Bürgerschaft auch ihr Teil beizutragen.

Letzte Nachrichten.

Noch ein Opfer der Seeminen.

London, 1. Januar. (W. T. B.) Ein großer Dampfer unbekannter Nationalität lief bei Flamborough Head auf eine Mine und sank. Man fürchtet, daß die gesamte Mannschaft umgekommen ist.

Automobilunfall.

Bei der Heimkehr von einem Jagdausfluge überschlug sich am Donnerstag nachmittag zwischen Langen und Mörfeld infolge Versagens der Steuerung ein mit fünf Frankfurter Herren besetztes Automobil und begrub die Insassen unter sich. Dabei wurde der Privatmann Henning-Frankfurt a. M. auf der Stelle getötet, die Kaufleute Karl Nagel und Richard Haak erlitten lebensgefährliche Verletzungen, die übrigen Insassen kamen mit dem Schrecken davon.

Eisenbahnunglück in England.

Freitag früh fand auf der Station Ilford, einem Vorort im Osten Londons, ein Eisenbahnzusammenstoß statt. Eine Lokomotive und mehrere Wagen stürzten den Bahndamm hinab. Zehn Personen wurden getötet, zwanzig schwer und mehrere leicht verletzt.

Tilsit — Memel.

Tilsit, den 27. Dezember 1914.

Bis Ruß brachte uns ein Auto, von dort aus sollte uns die Eisenbahn nach Memel bringen. Aber ihr Betrieb war vollständig eingestellt, russische Patrouillen machten das Gebiet noch unsicher. Die Fahrt mußte im Kraftwagen fortgesetzt werden. Das war für uns ein Vorteil. Die Reise im offenen Wagen über Heydekrug machte mich mit den eigenartigen landschaftlichen Reizen dieses vom Weltverkehr abgeschlossenen Landes bekannt, wenn auch nur flüchtig. Das Herz Litauens erschloß sich einigen prüfenden Blicken. Sprachlich und im wirtschaftlichen Leben besteht hier oben kaum eine Grenze zwischen preußischen und russischen Litauern. Und die wirtschaftlichen Interessen, die hinüber und herüber Beziehungen spannen, werden verstärkt durch verwandtschaftliche Bande. — Der Litauer scheint in seinen Bewegungen und Entschlüssen etwas schwerfällig zu sein. Manchmal hielten die Leute mit ihren Wagen mitten auf den Wegen, hörten weder Ruf noch Huppe noch Horn und wenn sie endlich von den Leuten Notiz nahmen, fuhren sie den Wagen oft erst recht in die Quere. Oder aber sie ließen ihren Wagen halten, wenn der Autofahrer die Huppe ertönen ließ, und eine alte Frau stieg ab; dann erst machte man dem Auto Platz. Wiederholt auch riefen die auf dem Bock der litauischen Bauernwagen sitzenden Frauen: „Langsam!" Ob sie damit ihre Gäule oder unseren Wagen meinten, blieb uns verborgen. Nicht nur den Pferden, auch den Menschen ist hier an der nordöstlichen Spitze Preußens ein rasendes Auto etwas Ungewohntes, dem man nicht so recht traut. Als uns vor Heydekrug eine kleine Panne zu kurzem Aufenthalt nötigte, umkränzte uns sogleich eine Anzahl von ABC-Schützen, die ihre slawischen Näschen neugierig vorstreckten und aus blauen Augen verwundert das fauchende Untier anblickten. Ein recht Kecker mit dunklem Haar antwortete auf unsere Frage, daß der Vater im Krieg sei, der Lehrer auch, darum sei auch die Schule geschlossen.

Bald sausten wir wieder dahin durch das Moorgebiet. Weidenbäume und die rotgestrichenen litauischen Häuser gaben dem landschaftlichen Bild seinen Charakter. Die Kiefer ist noch stark vertreten, stellenweise schwach mit Birken durchsetzt. Hin und wieder sieht man auf künstlichen Bodenerhöhungen liegende kleine Friedhöfe. Wer hier begraben werden will, ist gehalten, drei bis vier Karren Erde für den Friedhof anfahren zu lassen. Die Begräbnisstätte muß hoch liegen, damit die Toten nicht „ertrinken". Wird doch bei Hochwasser fast das ganze Moorgebiet überschwemmt. So war noch in diesem Frühjahr die ganze zwischen Ruß und Heydekrug gelegene Bismarckkolonie unter Wasser. Menschen und Vieh mußten sich direkt bis unter die Dächer der Wohngebäude hinauf retten; durch Löcher, die in das Dach oder den Seitengiebel gebrochen wurden, steckten Pferde und Kühe die Köpfe heraus, um nicht zu ersticken. Einige Wochen lang blieben die Kolonisten vom Verkehr und von der Mitwelt abgeschlossen. — Gegen Mittag kamen wir durch das Elchmoor vor Heydekrug. Dicht am Wege im Moor lagen mehr als ein Dutzend Elche, weiter im Hintergrund standen noch mehr. Sie hoben sich haarscharf ab von der dunklen Front eines Kiefernwaldes, über dem eine bläuliche Dunstschicht lag. Unsere Versuche, die Tiere aufzuscheuchen, blieben erfolglos. Sie starrten uns stumm an, als wollten sie uns vorwurfsvoll sagen: „Wenn Ihr Menschen Euch das Leben schon schwer und trüb macht, laßt uns unsern Frieden im Moor!" Scheu sind die Tiere nicht; ich hörte von Einheimischen, daß die Elche zuweilen sogar auf dem Wege stehen bleiben, wenn ein Wagen vorbeifährt. — In schneller Fahrt wurde Memel erreicht. Eine feuchtnebelige Stimmung empfing uns hier. Nach Besichtigung der Kaserne und nach Erledigung der üblichen Vorstellungen bestiegen wir im Hafen eines der zur „Ostflotille" gehörenden Motorboote. An verschiedenen Befestigungen vorbei kämpfte sich das Boot durch ziemlich hohen Wellengang im Haff hinauf bis zur Seehöhe. Es dunkelte bereits; nach einem kurzen Aufenthalt im historischen „Sandkrug" auf der Nehrung glitt das Boot wieder dem Hafen zu. Dann brachte uns der Wagen nach Ruß zurück, einem kleinen Oertchen mit starkem Hafenverkehr. Ein Proviantamt entfaltet hier eine lebhafte Tätigkeit. Große Wagen, hochbeladen mit Heu und Stroh, wurden angefahren. Am andern Morgen kamen Viehtransporte an. Es sah gar lustig aus, wie die Schweine auf einer Rutschbahn in die Kähne hinabglitten. Den Ankauf und die Verwertung der landwirtschaftlichen Produkte hat nun die Landwirtschaftskammer im Einverständnis mit der Regierung organisiert. Die Tätigkeit der Händler ist ganz ausgeschaltet worden. Sie hatten den Preis für Schweine bis auf 30 M. für den Zentner herabgedrückt. Noch mehr nutzten sie die gute Gelegenheit beim Ankauf von Rindern und Pferden aus. Wenn Flüchtlinge ihre Pferde nicht mehr mitnehmen konnten, aber doch wenigstens etwas Geld erlangen wollten, so zahlte man ihnen für Pferde 5 bis 10 M.! Manche der auf solche Weise und unter solchen Bedingungen verkauften Tiere wurden aber später wahrscheinlich als Kriegsschaden angemeldet. Aus diesem Grunde und um die Besitzer vor Uebervorteilung zu bewahren, kauft die Landwirtschaftskammer nun das Vieh oder sie stellt Bescheinigungen aus, auf Grund deren die Inhaber einen Kriegsschaden anmelden können. Die Landwirtschaftskammer verwertet das Vieh und verrechnet den Reinerlös mit der Regierung. Daß die Händler bis zum Eingreifen der Kammer sehr gute Geschäfte gemacht haben, zeigt folgende Tatsache: Eines Tages kam der Beauftragte der Kammer, kaufte alle angebotenen Schweine auf und zahlte pro Stück 10 bis 15 M. mehr als noch am Tage vorher die Händler gegeben hatten — und siehe da, nun wollten die Händler noch einen höheren Preis zahlen als der Vertreter der Kammer!

Diese Vorgänge sind nicht ohne Interesse. Bisher behaupteten die Landwirte, eine direkte Verbindung zwischen Erzeugern und Verbrauchern sei nur möglich, wenn die Gemeinden sich verpflichteten, bestimmte Mengen zu einem auf Jahre festgelegten, sehr hohen Preise abzunehmen. Jetzt zeigt sich, daß es auch anders geht! — —

Auf der Rückfahrt nach Tilsit begegneten uns einige Wagen mit Flüchtlingen, die das alte Heim wieder aufsuchten; andere Wagen führten Flüchtlinge in das Innere des Landes. In der Verteidigungsstellung hinter Tilsit wohnten wir noch dem Einschießen einer schweren Batterie bei. Das Einschießen war wahrscheinlich nicht ohne Wirkung. Eine Abteilung Radfahrer setzte über die Memel und drang bis zu einem von den Russen bisher besetzten Gehöft vor. Die Deutschen stießen auf keinen Widerstand, sie fanden aber dampfende Schüsseln mit dem Mittagbrot auf dem Tisch. Die schweren Granaten hatten den Russen wahrscheinlich die Suppe versalzen. Man ließ sie stehen und zog sich zurück.

Düwell, Kriegsberichterstatter.

Ritterliche oder brutale Kriegführung?

Die „Neue Gesellschaftliche Korrespondenz" schreibt u. a.:

„Recht häufig begegnet man neuerdings wieder der öffentlichen Mahnung, Deutschland müsse diesen Krieg auf ritterliche Weise führen und niemals die Achtung vor dem Gegner aus dem Auge und aus dem Sinn verlieren. Die Mahnung macht den Herzen derer, die sie aussprechen, alle Ehre, aber sie ist, bei näherer Betrachtung, überflüssig, ja sogar schädlich. . . .

. . . Feldmarschall Hindenburg hat neulich das Wort gesprochen, die brutalste Kriegführung sei die humanste, weil sie den Krieg am raschesten beende. Ganz ähnlich hat sich bereits im Jahre 1870 Bismarck geäußert, indem er sprach, um so brutaler man einen Krieg führe, um so schneller erlöse man sein Volk von den unvermeidlichen Leiden des Krieges, und Bismarck fügte hinzu, daß die brutalste Kriegführung auch die politisch zweckmäßigste sei, weil man durch sie am ehesten zum Ziel des Krieges, einen vorteilhaften Frieden, erreiche. Und man entsinnt sich, in diesem Zusammenhange noch eines anderen Wortes, das Bismarck vor 44 Jahren sprach und das ebenfalls noch nichts von seiner Wahrheit verloren hat. Bismarck sagte, in Feindesland müsse man die Bevölkerung alle Schrecknisse des Krieges unerbittlich fühlen lassen, damit sie von ihrer Regierung den Frieden um jeden Preis erwirke und keinen anderen Wunsch habe als den, von dem Druck des unbarmherzigen Eroberers erlöst zu werden. Seit Monaten halten wir ungefähr ein Dutzend französische Departements, und nicht die kleinsten und ärmsten, besetzt und alle Nachrichten aus dem Felde rühmen, daß sich zwischen der Besatzung und der Bevölkerung ein durchaus freundliches Verhältnis herausgebildet habe. „Wir kommen mit den Einwohnern sehr gut aus", so liest man immer von neuem. Ein Wunder ist das nicht, denn wenn der gutmütige deutsche Soldat seine kriegerische Arbeit verrichtet hat, spielt er zärtlich mit den Kindern seiner Wirtsleute oder hilft ihnen willig bei ihren häuslichen Verrichtungen. Ach, wären wir doch die Hunnen und Barbaren, als die man uns, wider besseres Wissen, hinstellt! Führten wir den Krieg doch nur vier Wochen in jenen Departements von Frankreich wie die Horden Attilas, — die Vertreter der Departements würden schnell Herrn Poincaré und Herrn Delcassé fußfällig um Friedensschluß unter jeder von uns gewollten Bedingung anflehen. . . ."

Soweit die Korrespondenz. Wenn nicht aus menschlichen, so sollte man doch wenigstens aus politischen Gründen trotz alledem der „ritterlichen" Kriegführung den Vorzug geben!

Aus Groß-Berlin.

Eine stille Silvesternacht.

Die früher in Berlin ausgeübte Freiheit oder besser Frechheit, in der Silvesternacht jeden ruhig Daherkommenden in der schofelsten Weise zu insultieren, ist so ziemlich beseitigt. Das Verdienst, sein Teil dazu beigetragen zu haben, kann dem Polizeipräsidenten nicht abgesprochen werden. Es war zu Zeiten lebensgefährlich, in der Silvesternacht die Friedrichstraße zu passieren. Uebermütiges Strolchtum trieb hier sein Unwesen in der empörendsten Art. Man mochte ein noch so großer Freund von Ausgelassenheit und Humor sein, die Vorgänge, die sich in der inneren Stadt nach 12 Uhr abspielten, waren mit der Zeit unerträglich geworden. Man beließ es nicht bei den Konfettischerzen, sondern es wurde geschossen, gebozt und den Passanten wurden die Kleider buchstäblich vom Leibe gerissen. Mit den Jahren hat sich das Bild geändert. Jagow ließ mit sich nicht spaßen und ordnete strenges Einschreiten gegen diesen Unfug an. Die Gerichte verhängten nicht unerhebliche Strafen.

In diesem Jahre kam die sogenannte freie Nacht in Fortfall und es wurde vom Oberkommando der Einmarschluß der Lokale angeordnet. Die Lokalinhaber betrachteten diese Maßnahme als eine wirtschaftliche Schädigung, weil sie meinten, auch ohne diese Verordnung könne würdig Silvester gefeiert werden. So kam es auch wohl, daß man vielfach in den Familien blieb, die Lokale waren wenig besetzt. Auch der Verkehr auf der Straße war im Vergleich zu früher gering. Mit dem Glockenschlag 12 stießen Freunde und Bekannte auf ein besseres neues Jahr an und wünschten sich: Prosit Neujahr, während die Kirchenglocken die Zeit einläuteten. Dieselben Wünsche, die schon Weihnachten ausgesprochen wurden, wurden wiederholt. Würdig und ernst hat die Berliner Bevölkerung das neue Jahr begonnen.

Opfer einer Kartenlegerin.

Trotz aller Strenge, die von den Behörden gegen das Weissagen der Zukunft angemeldet wird, blüht das Gewerbe des Kartenlegens üppiger wie früher. Das liegt vielfach an der Erziehung der Menschen. Viele Leute glauben in der Tat, man könne in die Zukunft sehen und meinen, gewisse Personen hätten die Kraft und besäßen die Kunst des Hellsehens. Aus diesem Grunde werden zahlreiche Leute Opfer dieser Hellseherei. Sie lassen sich wirtschaftlich ausnutzen und kommen außerdem in die größte Gewissensbedrängnis. Jetzt wird aus Adlershof ein Fall gemeldet, nach dem eine junge Ehefrau den Tod gesucht hat infolge einer schlechten Prophezeiung einer Kartenlegerin. Die junge Frau ertränkte sich in einem sumpfigen Gewässer bei Köpenick. Als der Mann von dem Tode seiner jungen Frau erfuhr, wurde er geisteskrank und mußte einer Irrenanstalt zugeführt werden. Die Kinder wurden dem Waisenhaus übergeben. Die Polizei hat die Kartenlegerin, die als Urheberin des Unglückes angesehen wird, verhaftet. Der Nachweis, daß die „kluge Frau" den Tod verschuldet hat, ist nur schwer zu führen.

Paketverkehr mit dem Auslande.

Von jetzt ab können Postpakete nach Columbien, Costa Rica, Panama (Republik) und Venezuela zur Beförderung über die Schweiz und Italien (Genua) wieder eingeliefert werden. Ferner sind nach Durazzo und Valona in Albanien (italienische Postanstalten) Postpakete zulässig. Der Paketverkehr nach Argentinien, Paraguay, Portugal und Uruguay muß einstweilen noch gesperrt bleiben; nach Spanien sind bis auf weiteres nur Postfrachtstücke zulässig. Nähere Auskunft erteilen die Postanstalten.

Zinsenzuschreibung bei den Sparkassen.

Zu Beginn des neuen Jahres ist in der Sparkasse wie gewöhnlich ein sehr starker Andrang zu erwarten, da viele Sparer glauben, die Sparbücher gleich in den ersten Tagen des Jahres zum Zwecke der Zinsenzuschreibung vorlegen zu müssen. Die Zinsen können jedoch gelegentlich bei einer Ein- oder Rückzahlung im Sparbuche zugeschrieben werden. In den Büchern der Sparkasse werden die Zinsen am Schlusse eines jeden Rechnungsjahres den Einlagen zugeschrieben und von da ab mitverzinst, so daß also den Sparern durch die spätere Vorlage der Sparbücher nicht der geringste Nachteil entsteht. Bei der Zinszuschreibung handelt es sich lediglich um die nachträgliche Uebertragung der in den Büchern der Sparkasse bereits gutgeschriebenen Zinsen in die Bücher der Sparer. Im Interesse einer glatten Abwickelung des Sparkassenverkehrs liegt es also, wenn die Sparer in den ersten Wochen des neuen Jahres ihre Bücher lediglich zum Zwecke der Zinsenzuschreibung nicht vorlegen.

Ein Kinderschänder.

Auf frischer Tat ertappt wurde endlich ein Wüstling, über dessen Treiben wir kürzlich berichteten. Im Nordosten der Stadt, an der Weichbildgrenze, lockte ein Mann kleine Mädchen an sich, verschleppte sie in eine Laubenkolonie und verging sich dort auf das schwerste an ihnen. Als gestern bei dem schönen Wetter Spaziergänger an dieser Kolonie vorbeikamen, hörten sie ein Kind schreien, sahen sich nach der Ursache um und ertappten hierbei den Unhold, dem es wieder gelungen war, unter der von ihm früher gebrauchten Vorspiegelung ein Mädchen an sich zu bringen. Der Bursche ergriff die Flucht, wurde aber gleich eingeholt und der Polizei übergeben. Nachdem der Verhaftete auf der Revierwache einen falschen Namen angegeben hatte, entlarvte ihn die Kriminalpolizei als einen 27 Jahre alten Schlosser Arthur Bartsch aus der Greifswalder Straße, der wegen Sittlichkeitsverbrechen schon wiederholt vorbestraft ist. Bartsch wurde nach Moabit gebracht. Neuerdings ist er wieder in vier Fällen überführt. Zwei seiner kleinen Opfer liegen noch im Krankenhause.

Der Neujahrswunsch des Kaisers an Berlin.

Der Kaiser hat auf den Neujahrsglückwunsch des Magistrats und der Stadtverordneten von Berlin eine Antwort erteilt, die wir hier wiedergeben. Sie ist für Berlin sehr bemerkenswert und lautet:

„Für die vertrauensvolle Kundgebung zum Jahreswechsel meinen wärmsten Dank. Mit besonderer Freude erkenne ich dankbar an, was die Reichshauptstadt und ihre Bürgerschaft mit starker Hand und warmen Herzen für unsere Kriegsbereitschaft und auf dem Gebiete der Fürsorge für unsere braven Truppen und ihre Angehörigen in dieser ernsten Zeit geleistet haben. Dem einmütigen Willen des deutschen Volkes, für das Vaterland und seine künftige Sicherung gegen feindliche Ueberfälle jedes Opfer darzubringen, wird mit Gottes Hilfe im neuen Jahr der ersehnte Erfolg zuteil werden."

Kleine Nachrichten. In der Sylvesternacht sind an zahlreichen Stellen der Stadt Einbrüche verübt worden. Aus dem Kleidergeschäft von Cohn in der Frankfurter Chaussee wurde die Schaufensterscheibe eingeschlagen und 11 Anzüge fortgenommen; aus dem Wurstwarengeschäft von Blum, am Kurfürstendamm 140, wurden Wurstwaren, Gänsebrüste und andere Fleischwaren gestohlen; Pelzwaren im Werte von 1000 M. wurden dem Kürschnermeister Broschberg, am Kurfürstendamm 229, fortgenommen. Ladeneinbrecher erbeuteten bei dem Kaufmann Schwarz in der Neuen Königstraße 86 für mehrere hundert Mark Zigarren und Zigaretten, bei dem Kaufmann Siegfried Bernhard in der Bischofstraße 24 mehrere Ballen Herrentuchstoffe und in dem Posamentiergeschäft von Lott in der Göricke straße 40 zu Charlottenburg Wollwaren aller Art. — Katzen statt Hasen lieferte der Händler Ernst Volkmann aus Rosctopp bei Grünberg i. Schl. nach Berlin, ohne jedoch mit seinem Versuch Erfolg zu haben. Einem hiesigen Verkaufsvermittler kam einiges zerlegte Geflügel und Wild, das er mit einer Sendung erhielt, nicht geheuer vor. Er schloß es vom Weiterverkauf aus und übergab es zur näheren Untersuchung der Polizei. Der Tierarzt, der die Untersuchung vornahm, stellte fest, daß das Fleisch zum Teil von Katzen und zum anderen Teil von gefallenem Geflügel herrührte. Die Polizei beschlagnahmte alles, benachrichtigte die Ortsbehörde Volkmanns und diese legte dem sauberen Händler alsbald sein Handwerk.

Reinickendorf-West. Sonntag, den 3. Januar, abends 6 Uhr: Unterhaltungsabend im Jugendheim, Wacholderstraße 44. Vortrag, Rezitation, Musik.

Wetteraussichten für das mittlere Norddeutschland bis Sonntagmittag: Im Osten zeitweise aufklarend, aber überwiegend neblig, gelinder Frost; im Westen größtenteils bewölkt und vereinzelte Niederschläge; Temperaturen bei Null.

Theater für Sonnabend, 2. Januar:

Berliner Theater
3½ U.: Peterchens Mondfahrt.
8 Uhr: „Extrablätter!"

Deutsches Künstler-Th.
8 Uhr: Luther.

Deutsches Opernhaus, Charlottenb.
8 Uhr: Undine.

Friedrich-Wilhelmstädt. Theater.
8 Uhr: Gasparone.

Gebr. Herrnfeld-Theater
8 Uhr: So leben wir. — Zwei leuchtende Punkte.

Kleines Theater
8 Uhr: Ernste Schwänke.

Komödienhaus
8 Uhr: Biedermeier.

Lessing-Theater
8 Uhr: Jugendfreunde.

Lustspielhaus
8¼ U.: Das Leutnantsmündel.

Metropol-Theater
8 Uhr: Woran wir denken!

Montis Operetten-Theater
8 Uhr: Der liebe Pepi.

Residenz-Theater
8 Uhr: Krümel vor Paris.

Rose-Theater
4 Uhr: Goldmärchens Himmelfahrt.
8 Uhr: Sein ganzes Glück.

Schiller-Theater O.
8 Uhr: Nora.

Schiller-Th. Charlottenbg.
8 Uhr: Der Seeräuber.

Thalia-Theater
4 Uhr: Hänsel u. Gretel.
8 Uhr: Kam'rad Männe.

Theater am Nollendorfpl.
3¼ U.: Aschenbrödel.
8¼ U.: Immer feste druff!

Theater a. d. Weidendammerbrücke
8.10 U.: Die deutsche Marke.
Sonnt. 3¼: Schmetterlingsschlacht.

Theater des Westens
8 Uhr: Waldmeister.

Theater in der Königgrätzer Straße
8 Uhr: Rausch.

Trianon-Theater
8¼ U.: Das Liebesnest.

Volksbühne. Theater a. Bülowplatz
8¼ U.: Götz von Berlichingen.

Walhalla-Theater
8¼ U.: Die Förster-Christl.

URANIA Taubenstr. 48/49.
4 Uhr (Halbe Preise):
Die Weichsel und die masur. Seen.
Abends 8 Uhr:
Die Weichsel und die masurischen Seen.
Hörsaal 8 Uhr:
Viktor Berong v. Rautenfeld:
Natur und Kultur in den baltischen Ostseeprovinzen.

Voigt-Theater.
Badstr. 58. Badstr. 58.
Morgen Sonntag, d. 3. Januar:
„Unsere feldgrauen Jungen."
Zeitbild mit Gesang in 5 Bildern.
Kassenöffnung 7 Uhr, Anf. 8 Uhr.

Reichshallen-Theater.
Stettiner Sänger.
Zum Schluß:
„Unser Oskar"!
von Wenkel.
Anfang heute 8 Uhr.

Allen werten Gästen und Bekannten wünscht ein
gesundes Neujahr!
Franz Hahn,
Restaurateur, Wörther Str. 15.

Allen lieben Freunden, Parteigenossen und Gästen ein
frohes neues Jahr!
Paul Alker,
Gastwirt, Krautstr. 3.

Meinen werten Gästen und Bekannten wünscht ein gesundes und frohes
neues Jahr!
A. Wittenberg,
Andreas-Garten,
Andreasstr. 26.

Ein gesundes Neujahr
wünscht allen Freunden und Bekannten.
Karl Kaiser und Frau,
Neukölln, Wildenbruchstr. 86.

Meinen werten Gästen und Bekannten wünsche ein gesundes und
frohes neues Jahr!
Franz Beiersdorf,
Großdestillation,
Littauer Str. 14.

Meinen lieben Freunden, Gönnern und Gästen, meinen Kampf- und Klassengenossen, auch denen im Felde, ein
Prosit Neujahr
und gesundes Wiedersehen!
(Baron) Amandus Neduck u. Frau
Casino-Restaurant, Ofenerstr. 4-5.
Tag und Nacht geöffnet.

Pichelswerder!
Die besten Wünsche zum neuen Jahre und ein gesundes Wiedersehen wünscht
Der Alte Freund.

St. Jakobs-Balsam
Hausmittel I. Ranges
von Apotheker C. Trautmann, Basel.
Eingetr. Schutzmarke. — Bew. Heilsalbe für Wunden u. Verletzungen jeder Art, off. Beine, Krampfadern, Brandschaden, Ausschl., Hämorrhoid., Flechten. In den Apotheken a M. 1.60 Gen.-Depot: St. Jakobs-Apotheke, Basel. Depots Berlin: König Salomoap., Charlottenstraße, Falkenap., Reichenberger Straße. Viktoriaap., Friedrichstraße, Reichsadler-Apotheke, Gr. Frankfurter Str. 134. 735b*

Sozialdemokratischer Wahlverein f. d. 6. Berl. Reichstagswahlkreis.
9. Abt. Bez. 589.
Am Mittwoch, den 30. Dezember, verstarb unser Genosse, der Sattler
Emil Seidler
Ruppinerstr. 27.
Ehre seinem Andenken!
Die Einäscherung findet am Montag, den 4. Januar 1915, nachmittags 4 Uhr, im Krematorium Gerichtstr. 37/38, statt.
Um rege Beteiligung wird ersucht.
Der Vorstand.

Verband der Brauerei- u. Mühlenarbeiter u. verw. Berufsgenossen
Zahlstelle Berlin.
Den Mitgliedern diene zur Nachricht, daß unser Kollege, der Hofarbeiter
Emil Schliep
verstorben ist.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Sonnabend, den 2. Januar, nachmittags 4 Uhr, von der Halle des Immanuelkirchhofes in Weißensee, Falkenberger Chaussee, aus statt.
Rege Beteiligung erwartet
Die Ortsverwaltung.

Keine Ziehungsverlegung!
Unwiderruflich am 7., 8. u. 9. Januar 1915.
Deutsche Luftfahrer-Lotterie
7364 Gewinne im Gesamtwerte von Mark
200 000
60 000
30 000
20 000
10 000
Hauptgewinne Mark
Lose 3 Mark Porto und Liste 30 Pfennig extra
in allen Lotteriegeschäften und durch
H. C. Kröger, Bankgeschäft, Berlin W 8, Friedrichstr. 193a
Telegr.-Adr.: „Goldquelle".

Engelhardt Bock Bier
Auch in diesem Jahre vorzüglich geraten!
Ausstoß am 4. Januar

Kriegführung Heer Flotte
Militärische Fachausdrücke gemeinverständlich erläutert von
Ernst Däumig
Preis 10 Pf.
In einer Zeit, in der die kriegerischen Vorgänge und Fragen des Heerwesens im Vordergrunde des öffentlichen Interesses stehen, kann man sich nur dann ein richtiges Bild von den auf- und niederwogenden Zeitereignissen und der wildbewegten Handlung auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen machen, wenn man die Bedeutung der Worte, die in der militärischen Organisation sowie in der Kriegswissenschaft gebräuchlich sind, richtig erfaßt hat. Daher sollte jeder diesen wichtigen kleinen Ratgeber besitzen. Auch die Soldaten im Felde werden ihn sehr begrüßen.
Das Heft kann als Feldpostbrief portofrei versandt werden.
Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW., Lindenstr. 3

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Däumig, Steglitz. Für den Inseratenteil verantw.: Th. Glocke, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.